

Laudatio auf Dr. Brigitte Schad

anlässlich der Verleihung des Kulturpreises des Bezirks Unterfranken 2023

am 17. August 2023

in der Fastnachtsakademie Kitzingen

Dr. Thomas Schauerte

Es gilt das gesprochene Wort!

Sehr geehrte, liebe Frau Dr. Schad,
Sehr geehrter Herr Schlereth,
Sehr geehrter Herr Bezirkstagspräsident Dotzel,
Sehr geehrte Damen und Herren aus Kirchen und Politik
Liebe Familie Schad,
Liebe Kolleginnen und Kollegen,
Meine sehr geehrten Damen und Herren,

vor über 60 Jahren, am Abend des 22. Mai 1960, gab es in Aschaffenburg einen richtig schönen, echten, veritablen Kunstkandal: Auf der Bühne unseres altherwürdigen Stadttheaters goss der österreichische Aktionskünstler Markus Prachensky zu ohrenbetäubender Musik eine halbe Stunde lang eimerweise Farbe von oben über eine riesige, schräg stehende Leinwand. Die Publikums- und Presseresonanz bewegte sich damals zwischen „Gesamtkunstwerk“ und „Mordsgaudi“ bis hin zu „Schizophrenie“ und „Vergewaltigung der Kunst“.

Aber auch sonst rumorte es seinerzeit in der Region: Kaum 20 Kilometer mainaufwärts, im damals mit etwa 7000 Einwohnern gesegneten Erlenbach, war man 1961 auf den an sich brillanten Gedanken verfallen, dem berühmten Architekten Le Corbusier die Realisierung seines kühnen „Museums des 20. Jahrhunderts“ in reizvoller Lage am Mainknie anzubieten, und der Superstar träumte nun tatsächlich davon, „endlich die furchtbare Langeweile der immer aufeinanderfolgenden Museumssäle zu durchbrechen.“ Soweit ich informiert bin, wurde da nichts draus, aber sie werden sich nun fragen, warum ich Ihnen das erzähle.

Aus dem Grund, weil diese beiden Memorabilia unserer regionalen Kulturgeschichte das geistige Aufbruchsklima umreißen, aus dem die damals noch junge Brigitte Schad kommt. Denn beim Prachensky-Skandal im Stadttheater war sie persönlich zugegen, wie sie mir einmal erzählt hat; und auf das Corbusier-Projekt bin ich im Katalog der Ausstellung „Avantgarde in Aschaffenburg“ gestoßen, die Brigitte Schad im damaligen „Kunstraum am Rathaus“ 1993 mitorganisiert hat.

Es ist wohl nicht zuletzt diese frühe Zeitzeugenschaft der regionalen Modernisten der sechziger Jahre – und damit meine ich jetzt nicht unbedingt die 68er-Revolution –, die sie hierorts nicht nur zu einer der interessantesten kulturhistorischen Gesprächspartnerinnen macht, sondern die ihrem späteren Wirken auch eine Art missionarischen Impuls verliehen zu haben scheint.

Im Wintersemester 67/68 schloss sie zunächst ihr Studium der Germanistik, Kunstgeschichte und Musikwissenschaft in Frankfurt mit dem Magister ab, dem Jahre des Familienlebens und der Beginn ihrer Doktorarbeit über den berühmten deutschen Romantiker Clemens Brentano folgten, der 1842 bekanntlich auf dem Aschaffener Altstadtfriedhof beigesetzt worden.

1983 wurde sie dann mit Auszeichnung promoviert, nicht zuletzt deshalb, weil es ihr gelungen war, ihre beiden Arbeitsfelder Literatur und Kunst auf ein Thema zu fokussieren, das zwar regionale Wurzeln hat, in seiner Relevanz aber weit über die Region hinausweist. Auch diese Haltung ist – so darf man rückblickend wohl sagen – programmatisch für ihr ganzes späteres Wirken geworden.

1984 gründete sie postwendend einen Brentano-Arbeitskreis und setzte die Aufarbeitung des Familiennachlasses im Stadt- und Stiftsarchiv ins Werk, kuratierte eine Ausstellung dazu im Städtischen Schlossmuseum und versammelte all diese wichtigen Funde und Entdeckungen in dem Buch „Die Aschaffener Brentanos – Beiträge zur Geschichte der Familie aus unbekanntem Nachlass-Material“. Aus ihrer Arbeit in Museum und Archiv erwachsen nun in dichter Folge Ausstellungen und Kataloge wie „Ludwig I. und Aschaffenburg“ von 1986 oder 1988 über „Krippen in Aschaffenburg und Franken“ – wichtig nicht zuletzt deshalb, weil sie damit ihren künftigen Wirkungsort, die ehemalige Jesuitenkirche, erstmals bespielen durfte. Parallel dazu liefen intensive Recherchen zu ihrem 1990 erschienenen Buch „Aschaffenburg im Spiegel alter Graphik“, und bei alledem war sie seit 1986 ganz nebenbei auch noch Geschäftsführende Vorsitzende unseres Geschichts- und Kunstvereins, mit damals stolzen 1250 Mitgliedern, ein Amt, das sie dann 1990 aus gutem Grunde aufgeben musste. Denn als „Chance ihres Lebens“ hat sie selbst einmal die ihr übertragene Leitung der Jesuitenkirche bezeichnet, die damals noch als „Galerie der Stadt Aschaffenburg“ firmierte und heute als „Kunsthalle Jesuitenkirche“ ein Renommée genießt, das dank ihrer Pionierarbeit weit über die Grenzen der Stadt hinausgeht.

Mit den Schwerpunkten der klassischen Moderne und etablierter Gegenwartskunst zeigte Brigitte Schad 14 Jahre lang hochkarätige Ausstellungen, in denen Künstler wie Baselitz, Lüpertz, Gerhard Richter, Picasso, Willi Sitte oder Bernhard Heisig vertreten waren. Dabei profitierte sie von einer bis heute staunenswerten Fülle von Kontakten, die sie – neben vielen anderen – etwa zum berühmten Kölner Kunstmäzen Peter Ludwig geknüpft hat. Sie war es auch, die 2002 mit Ausstellung und Katalog „Horst Janssen und Aschaffenburg“

das Augenmerk auf die bemerkenswerte Tatsache gelenkt hat, dass auch der wohl bedeutendste deutsche Graphiker der Nachkriegszeit in seiner Jugend enge Beziehungen zum bayerischen Untermain hatte. Doch auch die regionalen Größen wie Anton Bruder, Otto Gentil, Siegfried Rischar und – natürlich – Christian Schad kamen in der Kunsthalle zu ihrem Recht.

Aber als sie dann 2003 nach zwei intensiven und anstrengenden Jahrzehnten in den Vorruhestand ging, leitete dies keinesfalls das allmähliche Entschwinden ins Private ein, sondern im Gegenteil: Die Pensionierung war für Brigitte Schad vielmehr der Anlass, noch einmal richtig durchzustarten. Dabei kehrte sie zunächst zu einem ihrer Helden aus der aktiven Zeit zurück und erarbeitete von 2007 bis 2014 – teils mit einem städtischen Werkvertrag, teils ehrenamtlich – die Monographie und das Werkverzeichnis Adalbert Hocks, der ja gerade für den kirchlichen Bereich mit seinen Altar-, Decken- und Wandgemälden vor allem im westlichen Teil des Bezirks Bleibendes schuf.

Aber man darf wohl sagen, dass ihr Leben und Schicksal mit kaum einem anderen Künstler so eng verwoben ist, wie mit Ernst Ludwig Kirchner. Er ist einer der wenigen gebürtigen Unterfranken, der es als Künstler zu wirklichem Weltruhm gebracht haben – und dennoch war beim Andenken in seiner Geburtsstadt Aschaffenburg selbst – nun sagen wir mal freundlich neudeutsch: Luft nach oben. Bezeichnendster Ausdruck dessen war wohl die Tatsache, dass in jenem Haus, in dessen erstem Obergeschoss der bedeutendste Maler des Expressionismus 1880 das Licht der Welt erblickte, eine Spielhalle ihr segensreiches Wirken entfaltet hatte. 2011 wurde unter dem Vorsitz unserer Preisträgerin und der Patronanz des damaligen Oberbürgermeisters Klaus Herzog mit Hilfe zahlloser engagierter Mitglieder der „Kirchnerhaus-Verein“ gegründet, dessen kühnes Ziel es war, aus dem Gebäude ein „Kirchner-Museum“ zu machen. Dazu wurde es mit viel Privatinitiative denkmalgerecht saniert, und zum anfänglichen Dokumentationsraum kamen alsbald weitere Räume im Erdgeschoss, in denen schließlich seit 2014 Vorträge und vor allem Ausstellungen zu Ernst Ludwig Kirchner und seinem expressionistischen Umfeld stattfinden konnten, deren meiste Brigitte Schad kuratiert hat. Titel wie „Kirchner und der Erste Weltkrieg“ 2014, „Frauen um Kirchner“ 2016, „Kirchners Kosmos: Der Tanz“ 2018 oder „Blickwechsel: Kirchner – Picasso“ 2019 zeigen einen kleinen Ausschnitt des geradezu riesigen Themenkreises, der sich mit dem Namen dieses Ausnahmekünstlers verbinden lässt.

Doch der Höhepunkt kam 2021, als mit der prominent bestückten und wissenschaftlich anspruchsvollen Ausstellung „Kirchners Badende – Einheit von Mensch und Natur“ zugleich das zehnjährigen Vereinsjubiläum gefeiert werden konnte. Ihren Kern bildeten die Farbglas-Negative von Kirchners zerstörter Ausmalung des Brunnenturms im Sanatorium Königstein, die Brigitte Schad selbst 2004 in Hamburg entdeckt hatte. Aber geradezu sensationell war der Weg,

mit dem dieses verlorene Kunstwerk vor unseren Augen für einige Monate wiedererstand: In Zusammenarbeit mit der Technischen Hochschule Aschaffenburg entstand der „Kirchner-Kubus“, dessen Inneres uns die originalgroße, farbige Rekonstruktion des Brunnenturms auf überwältigende Weise vor Augen geführt hat. Nach Stationen in Königstein und Davos werden die Rekonstruktionen seit ein paar Wochen nun dauerhaft dort präsentiert, wo ihre Vorbilder aus Kirchners glücklichsten Jahren einst entstanden sind: auf der Insel Fehmarn, und Brigitte Schad hat es sich auch nicht nehmen lassen, sich vor Ort von der angemessenen Präsentation ihrer jüngsten Kinder zu überzeugen. Für all dies hat sie bereits im vergangenen Jahr unter allgemeinem Beifall den Kulturpreis der Stadt Aschaffenburg erhalten. Aber ich glaube, noch wichtiger als der Preis selbst war der Impuls, den er in der städtischen Kulturpolitik ausgelöst hat. Denn auch wenn Kirchners künstlerischer Weltruf, das Museum mit seinen glanzvollen Ausstellungen und die Forschungsbibliothek aus dem Kulturbetrieb der Stadt und des Bezirks nicht mehr wegzudenken sind, hat es doch ein hartes Stück Arbeit bedeutet, die zuständigen Gremien in den gegenwärtig schwieriger werdenden Zeiten davon zu überzeugen, dass es für das Haus ein dauerhaftes, tragfähiges Finanzierungs- und Museumskonzept geben müsse. Liebe Frau Schad, ich bin froh und auch ein bisschen stolz, dass wir diesen Weg gemeinsam erfolgreich gegangen sind, und ich weiß, dass Sie sich schon jetzt darauf freuen, ab dem 1. Oktober die neue Kuratorin des Kirchnerhauses einzuarbeiten und noch eine ganze Weile mit Rat und Tat zu begleiten.

Meine Damen und Herren, ich komme zum Schluss: Was ein Journalist Ende der fünfziger Jahre einmal über den großen Kunst-Impresario Heiner Ruths gesagt hat, der als eigentlicher Initiator des eingangs erwähnten „Kunst-Skandals“ auch in Aschaffenburg seine Spuren hinterlassen hat, scheint mir auch nicht schlecht auf unsere Preisträgerin zu passen. Damals hieß es: Ruths würde „auf einer einsamen Insel ausgesetzt, innerhalb von vier Wochen alle Eingeborenen zu Ehrenmitgliedern eines von ihm begründeten Kunstvereins, Filmklubs oder Aktionskomitees für oder gegen irgendwas gemacht“ haben. Brigitte Schads Insel heißt in diesem Falle Unterfranken, ihre Hauptstadt – die Würzburger mögen bitte mal kurz weghören – Aschaffenburg, und die Eingeborenen auf dieser Insel sind wir alle, die wir heute dankbar auf das jahrzehntelange, inspirierende Wirken unserer Preisträgerin blicken, um die wir Eingeborenen anschließend einen unserer kompliziertesten rituellen Tänze vollführen werden – nämlich den mit erhobenem Sektklas.

Liebe Frau Dr. Schad: Von uns allen – und von mir ganz persönlich – die herzlichsten Glückwünsche zum Kulturpreis des Bezirks Unterfranken! Er ehrt nicht nur Sie, sondern auch Ihre Heimatstadt Aschaffenburg, Ihren Kirchnerhaus

Verein, unsere Region und alle, die mit Ihnen zusammenarbeiten durften und dürfen.
Vielen Dank!